Ein Gespräch mit Michael von Brück

Von Erich Garhammer

LS *Was hat Sie zum Theologiestudium gebracht?*

von Brück Ich bin in einem Pfarrhaus aufgewachsen. Vom zehnten Lebensjahr an habe ich in einem kirchlichen Knabenchor (dem „Dresdner Kreuzchor") gesungen. Die christliche Lebenshoffnung habe ich also durch die Musik kennen gelernt, und Teile der Bibel kann ich auswendig singen (weniger sprechen). Ich wollte entweder Musiker oder Theologe werden. Ich habe mich für letzteres entschieden, weil mich ein theologischer Lehrer faszinierte, den ich noch vor dem Abitur kennen gelernt hatte. Er besaß (und hat) eine derartig große persönliche und intellektuelle Ausstrahlungskraft, dass es für mich selbstverständlich war, bei ihm zu studieren. Außerdem wollte ich die Sanskrit-Sprache erlernen, und das war am Studienort Rostock in Verbindung mit Theologie sehr gut möglich.

LS *Schon während des Studiums sind Sie der indischen Geisteswelt begegnet. Wie kam das?*

von Brück Hugo M. Enomiya-Lassalle wurde Anfang der 70er Jahre von den Jesuiten in deren Exerzitienhaus nach Parchim in Mecklenburg eingeladen. Der theologische Lehrer, den ich schon erwähnte, hatte mich bereits in das gegenständliche Meditieren eingeführt, und zwar auf dem Hintergrund seiner Erfahrungen in der evangelischen Michaelsbruderschaft. Durch ihn kam ich zu Lassalle. Es war eine großartige Begegnung, die mehrmals wiederholt werden konnte. Lassalle überzeugte durch seine nüchterne, fast technische Art, das Zen zu beschreiben und anzuleiten. Fern von jedem Gehabe strahlte er eine gelassene Ruhe aus, die mich als jungen Studenten anregte, ihm nachzueifern. Später lud mich Lassalle nach Japan ein, und ich bekam 1976 eine Gelegenheit, diese Einladung wahrzunehmen. Ich blieb mehrere Monate in Japan, allerdings nicht bei Lassalle. Er schickte mich weiter in ein buddhistisches Kloster, wohl, weil er meinte, dass mir eine strenge traditionelle Umgebung gut täte, und vor allem sollte ich die Praxis im buddhistisch-klösterlichen Alltagsleben kennen lernen. Ich kehrte mehrmals nach Japan zurück und traf dabei auch Pater Lassalle immer wieder und konnte meinen Zen-Weg mit ihm besprechen. Wir blieben in Kontakt bis kurz vor seinem Tod, als ich ihn im Franziskaner-Kloster in Dietfurt besuchte. Lassalle hatte etwas

Michael von Brück

Dr. theol., Studium in Rostock, Bangalore und Madras. Professor am Institut für Missions-und Religionswissenschaft an der Universität München; Zen- und Yoga-Lehrer; Gründer und Herausgeber der Zeitschrift „Dialog der Religionen".

entwaffnend Einfaches, manchmal sogar Sprödes. Seine herzliche Zuwendung glitt nie in Gefühligkeit ab, sondern äußerte sich darin, dass er ganz genau zuhören konnte. Wenn er etwas mit einem Lächeln quittierte, war dies, als öffneten sich alle Tore des Herzens. Er stritt nicht um Formulierungen des Verstehens. Fragen nach dem „persönlichen Gott" oder der „Gnade" im Zen beantwortete er mit dem Hinweis, man solle praktizieren, dann würde man es selbst wissen. Lassalle war einer der großen spirituellen Meister unserer Zeit, ganz unabhängig davon, in welcher Tradition oder religiösen Praxis man ihn verorten will.

LS *Geprägt wurden Sie von zwei katholischen Lehrmeistern: neben dem schon erwähnten Priester und Zenmeister Hugo M. Enomiya-Lasalle vor allem vom Benediktiner Bede Griffiths. Wo sind Sie letzterem begegnet? Können Sie ihn etwas charakterisieren?*

von Brück Über Bede Griffiths hörte ich zum ersten Mal von Lassalle. Lassalle hatte das Buch „Prayer" von Henri LeSaux (Swami Abhishiktananda) mit in das Exerzitienhaus nach Parchim gebracht und las daraus vor, um den Geist des Zen durch die kraftvollen Sätze des christlich-hinduistischen Meisters Abhishiktananda lebendig werden zu lassen. Ich war tief beeindruckt und fragte, wo Abhishiktananda lebe. Lassalle erklärte, er habe den von ihm mitbegründeten Ashram in Südindien verlassen und lebe als Eremit im Himalaya, der Ashram würde von einem englischen Benediktiner, Dom Bede Griffiths, weitergeführt. Als ich durch Vermittlung des Ökumenischen Rates der Kirchen ein Post-Doc Studienjahr in Indien absolvieren konnte, war ich von der westlich-theologischen Prägung des protestantischen Colleges, in dem ich wohnte, enttäuscht. Die christliche Theologie, die dort gelehrt wurde, hatte nur einen ganz oberflächlichen Kontakt zu den kulturellen und religiösen Wurzeln Indiens. Nach wenigen Tagen schon, mitten in meinen Zweifeln, ob ich überhaupt am richtigen Ort sei, begegnete ich einem indischen christlichen Maler, Jyoti Sahi, auf der Straße. Er war Schüler Bede Griffiths' gewesen. Noch am selben Abend fuhr ich mit dem Nachtzug nach Kulitalai und kam im Shantivanam-Ashram an, wo Bede Griffiths gerade die Morgenmesse zelebrierte. Ich blieb mehrere Monate und habe danach jahrelang jeweils Wochen oder sogar Monate in Shantivanam mit Bede Griffiths verbracht. Wir haben gemeinsam die Bhagavad Gita und die Upanishaden gelesen, meditiert und diskutiert. Wir lernten uns allmählich kennen, es war eine behutsame Annäherung, und nach Jahren des sehr persönlichen Kennenlernens war mir, als wären zwei Seelen einander begegnet, die schon lange auf diese Begegnung gewartet hatten. Er hat mich ungemein tief geprägt in einer intellektuellen Freundschaft, die einmalig und kostbar ist. Bede Griffiths hatte eine wunderbar gütige Ausstrahlung. Wenn er in seinem ockerfarbenen Gewand mit wehenden weißen Haaren aus dem tropischen Garten heraustrat und die Kapelle betrat, sag-

ten unsere damals noch ganz kleinen Kinder, die ebenfalls mit Shantivanam und „Father Bede" aufwuchsen: „So sieht bestimmt der liebe Gott aus." Neben einer unstillbaren intellektuellen Neugier hatte auch Bede Griffiths diese warmherzige Schlichtheit, immer mit typisch britischer Zurückhaltung gepaart. Er hatte unendliche Freude daran, Ähnlichkeiten zwischen den Erfahrungen der großen Mystiker der Weltreligionen zu entdecken. Wir lasen Shankara, Bonaventura, und eines Tages hatte er Ibn al Arabi entdeckt – es war für ihn ein unerhörtes Erlebnis, auch im Islam diese unbedingte, nicht-dualistische Gotteserfahrung zu finden, wo alles Einssein und Liebe ist. Bede Griffiths entdeckte dann durch Rupert Sheldrake und Fritjof Capra die Realität der modernen Naturwissenschaften. Wir veranstalteten Kongresse in Shantivanam – weltberühmte Wissenschaftler und Meditationsmeister saßen nebeneinander auf dem Boden, aßen gemeinsam von Palmblättern die bescheidenen Mahlzeiten, die in Shantivanam gereicht wurden, und diskutierten über die Rätsel des Seins. Das alles in der Atmosphäre des Gebetes und des Schweigens, die Bede Griffiths zu prägen wusste. Er war wahrlich nicht nur ein „Lesemeister", sondern ein „Lebemeister", ganz und gar Schüler des Heiligen Benedikt, und gleichzeitig ein indischer Guru von höchster Qualität, ein Meister und Freund für Ungezählte.

LS *Die Begegnung mit dem Dalai Lama eröffnete Ihnen die Welt des tibetischen Buddhismus. Was haben Sie aus dieser Begegnung gelernt?*

von Brück Den Dalai Lama lernte ich in Dharamsala kennen. Es war wenige Tage vor dem 10. März 1977. Ich hatte mich zu einer Audienz angemeldet und bekam abschlägigen Bescheid. Seine Heiligkeit sei zu beschäftigt, denn der 10. März ist der Gedenktag des Aufstandes gegen die chinesische Okkupation in Tibet. Ich war hartnäckig und rang dem Privatsekretär das Versprechen ab, dem Dalai Lama gegenüber wenigstens zu erwähnen, dass ein junger Theologe aus Ostdeutschland draußen auf eine Audienz warte. Sollte der Dalai Lama abwinken, würde ich guter Dinge wieder abziehen. Zwei Stunden später wurde ich zu einer Audienz gerufen, die lange dauerte. Es war mehr als ein Gespräch, eine atemberaubende Begegnung von Herz zu Herz. Und jedes Mal, wenn ich ihn treffe, ist dieses Fluidum wieder da, sehr persönlich, und doch überpersönlich, transparent. Ich war ungeheuer beeindruckt von dieser Persönlichkeit. Über tibetischen Buddhismus wusste ich damals noch wenig. Aber die Kraft und Ausstrahlung dieses Dalai Lama waren, als hätte mich elektrischer Strom durchfahren. Was ist es? Die Präzision der Fragen und Antworten, die er stellt und gibt, das bestechend klare Wissen über buddhistische Philosophie, die gütige Lebensklugheit, der schallende Humor, die warmherzige Zuwendung, die jeder spürt, der ihm begegnet. All das, aber es ist noch viel mehr. Diese Begegnung hat mich angeregt, den tibetischen Buddhismus zu studieren, und ich bin damit noch lange nicht am Ende. Eine

komplexe Tradition, mit Höhen und Tiefen ganz eigener Art. In meiner Praxis bin ich dennoch beim Zen geblieben. Der Dalai Lama hat mich ermutigt, den interreligiösen Dialog zu suchen und mitzugestalfen. Über die Jahre hinweg habe ich viele derartige Programme in Indien durchführen können, immer mit Unterstützung des Dalai Lama, und er kam sogar zu einer Veranstaltung persönlich nach Südindien. Durch ihn habe ich gelernt, wie Freundschaft, Herzensgüte, wissenschaftliche Genauigkeit, meditative Vertiefung und politische Verantwortung zusammengehören.

LS *Was erhoffen Sie sich von dem Gespräch der Weltreligionen? Häufig gibt es ja die Befürchtung, es könnte dadurch zur Mischung eines Religionscocktails kommen.*

von Brück Die Weltreligionen sind nicht selbstgenügsam, weder in ihren Ursprüngen noch in der heutigen globalisierten Welt. Religionen sind in bestimmten historischen Kontexten entstanden, die wir recht genau kennen. Sie tragen diese Ursprungsgeschichte und ihre Besonderheiten in der Geschichte mit sich fort. Hinduismus und Buddhismus haben gemeinsame Ursprünge, und ihre Geschichte ist die einer gegenseitigen Abgrenzung und auch Durchdringung. Ähnliches gilt für Judentum, Christentum und Islam. In China sind Buddhismus, Taoismus und Konfuzianismus enge Verbindungen eingegangen. Identität ist nichts Statisches, sondern ein Prozeß, der sich ständig neu formiert. Ich spreche daher bei der Identitätsbildung der Religionen von *Identitätspartnerschaft* (wozu auch schmerzliche Abgrenzung gehören kann). Auch Christentum und Buddhismus, Islam und Buddhismus, Hinduismus und Islam usw. haben historische Berührungspunkte, die über Marginalien hinausgehen. Heute durchdringen die Religionen einander, sie sind nicht mehr territorial voneinander isoliert, sondern leben in den Großstädten Seite an Seite.

Der Dialog ist ein Imperativ. Er kann dazu beitragen, Ängste abzubauen, Anmaßungen aufzugeben und voneinander zu lernen. Vor allem müssen wir die jeweils andere Religion (aber auch die eigene!) erst einmal kennenlernen. Wissen ist eine wesentliche Voraussetzung für den Abbau von Vorurteilen. (Die andere Voraussetzung ist das Ruhen in sich selbst, wo man die Zurücksetzung des Anderen nicht braucht, um sich selbst stabil zu fühlen. Dies lernt man durch Meditation.) Alle Religionen sind in der Krise angesichts der weltweiten Modernisierung. Rückwärtsgewandte Fundamentalismen entstehen aus einer Haltung der Verweigerung und der Unsicherheit. Das ist gefährlich und hilft den Menschen nicht, sondern führt in gewaltsame Konfrontationen, die mit den Ursprungsimpulsen der Religionen nichts mehr zu tun haben. Religionen bieten Sicherheit, Gemeinschaft, einen Sinn für Ordnung und zielgerichtetes Leben. Religionen dienen, wie wir sagen, der Bewältigung des Zufälligen, des Endlichen und des Leids. Aber

Religionen sind auch gefährlich. Sie motivieren Menschen, im „guten Glauben" Grässliches zu tun. Und die Betreffenden halten diese im Namen der Religion begangenen Verbrechen für „gottgewollt" und gerecht. Solche Tendenzen einzudämmen und, womöglich, zu überwinden, ist das Ziel des Gespräches der Weltreligionen.

Religionscocktail? Religionen bilden kreative Synthesen, wenn sie lebendig sind, sie assimilieren und dissimilieren fortwährend kulturelles Gut, in dem sie sich entwickeln. (Das Christentum selbst ist ein Paradebeispiel für das Zusammenwachsen unterschiedlicher Traditionen – der hebräischen, der griechischen, der ägyptischen, der römischen usw.) Natürlich kann das nicht beliebig sein, im Gegenteil, solche Prozesse bewusst zu gestalten, ist eine wichtige Aufgabe der Gläubigen. Wie die Religionen in tausend Jahren aussehen werden, wissen wir nicht. Wir können aber ziemlich sicher sein, dass sie sich dramatisch verändern werden, weil die Welt sich dramatisch verändert. Das kann, muss aber nicht Ängste auslösen. Angstfrei kann ich sein, wenn ich gewiss bin, dass alles, was geschieht, letztlich von der guten Kraft Gottes durchwirkt wird.

LS *Was sagen die Religionen zum Phänomen Tod und Weiterleben nach dem Tod? Wo liegen die Unterschiede, wo die Gemeinsamkeiten?*

von Brück Dies ist eine komplexe Frage, die ich nicht in wenigen Sätzen beantworten kann, zumal ich gerade darüber ein Buch schreibe – und dann besteht die Gefahr, ins Detail zu gehen! Alle Religionen, die ich kenne, sind von einem „Weiterleben nach dem Tod" bewegt. Die Frage aber ist: *Was* lebt weiter, und *wie?* In der Antwort unterscheiden sich nicht nur die Religionen untereinander, sondern auch innerhalb der Religionen gibt es hier eine unübersehbare Vielfalt und Entwicklung. Man denke nur an das Christentum: Der Glaube der frühen Christen unterscheidet sich diesbezüglich vom Mittelalter ebenso wie von der Gegenwart. Heute wird auch das Thema der Wiedergeburt ins Spiel gebracht, das in der hellenistischen Antike, aber auch in der Renaissance, in der Aufklärung, in der Romantik eine Rolle spielte. Es handelt sich keineswegs nur um eine indische Vorstellung, und auch in Indien unterscheiden sich die entsprechenden Religionen und Religionsschulen erheblich voneinander, wenn sie darlegen, *was* denn eigentlich wiedergeboren wird. Wie gesagt, dies im Detail darzustellen, ist hier nicht möglich.

LS *Wie beurteilen Sie die Konversion von einer Religion zu einer anderen?*

von Brück Diesbezüglich sollten wir verschiedene Ebenen unterscheiden. Erstens: Die freie Wahl der Religion ist ein Menschenrecht, und keiner staatlichen oder religiösen Institution darf erlaubt sein, dem Individuum dieses Recht streitig zu machen. Zweitens: Religionskonversionen werden oft missbraucht, um Macht zu gewinnen. Religiöse Institutionen jagen einander „die Schäfchen" ab, um sich

selbst zu behaupten und an Einfluss zu gewinnen, sie tun dies mit Drohungen und Verlockungen, mit psychischem und ökonomischem Druck. Dies ist ganz und gar verwerflich, aber es ist leider keine Sache der Vergangenheit, und das Christentum hat hier ein besonders delikates Erbe aufzuarbeiten. Drittens: Individuell kann es Konversionen geben, die echt sind und wirklich dem Gewissen des betreffenden Menschen entsprechen. Solche Konversionen sind zu respektieren. Allerdings sind solche Konversionen relativ selten. Denn die frühkindlichen Prägungen sind Vorgaben, die der Erwachsene nicht einfach ungeschehen machen kann. Wir wissen, dass sich das Gehirn – und damit auch das Gemüt, das Denken, die Anschauungsformen – unwiederbringlich in den ersten Lebensjahren ausprägen. Es ist wie mit dem Erlernen der Sprache: Die Muttersprache lerne ich ganz anders als Sprachen, die ich später hinzulerne. Die Religion meiner Kindheit bleibt also bei mir, auch wenn ich konvertiere. Dies bewusst zu machen und hier Integration zu leisten, wäre dann die Aufgabe.

LS *Sie beschreiben Ihre eigene Praxis häufig mit dem Hinabsteigen in einen Schacht. Wenn man an der einen Wand einen Schritt abwärts geht, muss der andere Fuß nachziehen. Ist die Begegnung der Religionen eine solche Vertiefung?*

von Brück In der Begegnung mit Menschen und der Praxis anderer Religionen verändere ich mich natürlich. Jede Begegnung prägt, und starke Persönlichkeiten, starke kultische Erlebnisse, starke Meditations- und Gebetspraxis hinterlassen tiefe Spuren. Und auch die intellektuelle Durchdringung der komplexen Geschichte von Religionen verändert die Sicht der Dinge nicht unerheblich. In der Tat, ich versuche, diese Begegnung mit starken buddhistischen Persönlichkeiten und buddhistischer Meditationspraxis so zu gestalten und zu reflektieren, dass ich dabei als Mensch lerne, tiefer in das Mysterium des Menschlichen zu blicken. Ich hoffe, damit den präzisen Anweisungen des Buddha so gut und genau ich kann zu folgen. Dabei verändert sich auch mein Christentum, und ich hoffe, dass es wesentlicher wird und sich vertieft. Ich erlebe das als Gewinn, als eine wunderbare Bereicherung, die mich freier macht, tiefer in der Erfahrung und auch gelassener gegenüber Rechthabereien, die zerstörerisch und auch selbstzerstörerisch sein können. Ich habe Vertrauen und keine Sorge – dies ist alles gut, wo der Mensch wirklich integrierter lebt. Der Maßstab ist die „Ehrfurcht vor dem Leben", wie sie Jesus vorgelebt hat, aber nicht nur er. Das Vertrauen in die Kraft Gottes, die Erfahrung, dass dieselbe wirklich wirksam ist, das sind die Grundlagen für eine „interreligiöse Existenz".

LS *Vor zwanzig Jahren fand in Assisi das Gebetstreffen der Vertreter der verschiedenen Weltreligionen statt. Wie könnte eine gemeinsame interreligiöse Gebetspraxis ausschauen?*

von Brück Assisi ist ein Ereignis gewesen, das der damalige Papst Johannes

Paul II. aufgrund seiner innersten, tiefsten Glaubensgewissheit durchgesetzt hat: Gott ist größer als alle menschlichen Vorstellungen, er kann mir auch im Andersgläubigen begegnen. Theoretisch ist das durchaus die Lehre der Kirchen, aber daraus Konsequenzen zu ziehen, war ein sehr mutiger Schritt, der in der Welt Echo gefunden hat. Wir glauben an *einen* Gott, auch wenn wir ihn mit verschiedenen Namen oder gar nicht benennen. Darum können wir auch gemeinsam beten, wir tun es allerdings in verschiedenen Sprachen und Vorstellungen. Und diese Verschiedenheit muss ja dem Schöpfungswillen Gottes entsprechen, sonst gäbe es sie nicht. (Der Koran lehrt, dass Gott die Verschiedenheit der Religionen geschaffen hat, damit die Menschen Geduld lernen.) Wichtiger noch aber ist das gemeinsame Schweigen. Und aus diesem Schweigen erwächst die Kraft zu gemeinsamem Handeln, damit Ungerechtigkeit und Gewalt in der Welt wenigstens ein wenig zurückgedrängt werden, damit wir Lebewesen – nicht nur die Menschen, auch die Tiere und Pflanzen! – überhaupt noch Luft zum Atmen haben. „Ehrfurcht vor dem Leben" – dazu müssen wir uns selbst und unsere Kinder erziehen. ■